

Dror Mishani

# Drei

ROMAN

Aus dem Hebräischen von  
Markus Lemke

Diogenes

Titel der 2018 bei Ahuzat Bayit, Tel Aviv,  
erschiedenen Originalausgabe: ›Shalosh‹  
Copyright © 2018 by Dror Mishani  
Umschlagmotiv: Foto ›Intimacy (dried roses)‹  
2013 von Christina Coral  
Copyright © Christina Coral

*Für Sara Mishani, die Mutter meines Vaters  
Und für Sara Mishani, meine Tochter*

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2019  
Diogenes Verlag AG Zürich  
www.diogenes.ch  
150/19/44/1  
ISBN 978 3 257 07084 2

Denn des Menschen Sohn wird  
überantwortet werden in die Hände  
der Menschen.

*Lukas 9,44*

Des Menschen Sohn ist nicht  
gekommen, der Menschen Seelen  
zu verderben, sondern zu erhalten.

*Lukas 9,56*

Eins

Sie hatten sich über ein Dating-Portal für Geschiedene kennengelernt. Sein Profil war einigermaßen nichts-sagend, und gerade deshalb hatte sie ihn angeschrieben. Zweiundvierzig, einmal geschieden, wohnhaft in Givatayim. Ohne ein »Voller-Heißhunger-auf-das-Leben« oder »Noch-auf-der-Suche-will-mich-mit-dir-entdecken«. Zwei Kinder, ein Meter siebenundsiebzig, Akademiker, selbstständig, wirtschaftlich gut gestellt, aschkenasischer Herkunft. Politische Einstellung fehlte. Auch ein Teil der anderen Rubriken war leer geblieben. Drei Bilder, eines davon älter, zwei neueren Datums, und auf allen hatte sein Gesicht etwas Beruhigendes, nicht allzu Besonderes. Und er war nicht dick.

Eran hatte nun eine Gesprächstherapie angefangen, und sein Psychologe meinte, es wäre für ihn gut zu sehen, dass auch sie nicht nur trauerte, sondern ihr Leben weiterlebte. Sie versuchte, sie beide wieder auf Alltagsroutine zu eichen: Abendessen um sieben, Duschen und eine Fernsehsendung aus der Online-Mediathek, und dann packten beide ihre Taschen für den nächsten Tag. Um halb neun oder Viertel vor neun war er im Bett, und sie las ihm, obwohl er schon alleine lesen konnte, eine Geschichte vor, weil das jetzt nicht der Zeitpunkt war, damit aufzuhören. Danach saß sie

vor dem Computer in ihrer Arbeitsecke im Wohnzimmer, ging Profile und Mitteilungen durch, auch wenn sie keinem Mann antworten würde, der von sich aus Kontakt zu ihr aufnahm. Sie ergriff lieber selbst die Initiative. Es war schon Ende März, aber abends trug sie noch immer einen Pull-over und manchmal, wenn sie allein ins Bett ging, regnete es leicht.

Sie hatte ihm eine Nachricht geschickt: »Würde mich freuen, dich kennenzulernen.« Und er hatte nach zwei Tagen geantwortet: »Dann los. Wie?«

Erst hatten sie gechattet.

»In was für einer Schule unterrichtest du? Grundschule? Gymnasium?«

»Gymnasium.«

»Hat das auch einen Namen?«

»Im Moment wär's mir noch lieber ohne Details. In Cholon.«

Sie war vorsichtig, er mitteilend. Die Angaben, die im Profil ausgespart waren, vervollständigten sich von Chat zu Chat. Er fuhr viel Fahrrad. »Nach Jahren, in denen ich meinen Körper vernachlässigt habe, habe ich angefangen, ins Fitnessstudio zu gehen. Eine Wohltat.« Sie dachte bei sich, dass man das auf den Bildern nicht sah. Er war Anwalt, »keiner der großen Haie, mit eigener, kleiner Kanzlei«, und begleitete hauptsächlich Israelis, die in osteuropäischen Ländern familiäre Wurzeln hatten, bei dem ganzen Prozedere von der Klärung eines Anspruchs bis zum Erhalt eines polnischen, rumänischen oder bulgarischen Passes. In diesem Feld war er gelandet, nachdem er einige Jahre lang für die Rechtsabteilung einer Zeitarbeitsfirma, die Arbeits-

kräfte aus Osteuropa nach Israel holte, gearbeitet und dabei Kontakte zu den jeweiligen Behörden geknüpft hatte. »Brauchst du vielleicht einen polnischen Pass?«, fragte er, und sie schrieb zurück: »Keine Verwendung, bei mir sind die Eltern aus Libyen. Hast du auch Kontakte zu Gaddafi?«

Freundinnen aus der Schule warnten sie vor Dating-Portalen. Meinten, man dürfe nicht alles glauben, was Leute dort von sich erzählten. Aber er erzählte ja gar nichts Spektakuläres über sich, im Gegenteil, es war, als bemühte er sich, unspektakulär zu klingen. Nach ein paar Tagen fragte er: »Treffen wir uns irgendwann?« Und sie schrieb zurück: »Irgendwann.«

Ein Donnerstagabend um halb zehn. Anfang April.

Er hatte ihr die Wahl des Treffpunkts überlassen, und sie entschied sich fürs Café Landwer am Platz vor dem Habima-Nationaltheater in Tel Aviv. Drei Tage vorher hatte sie einen Termin mit Erans Psychologen und sprach dabei hauptsächlich von sich selbst. Der Psychologe deutete an, sie solle vielleicht auch mal zu einem Gespräch kommen, und sie lachte. Entschuldigte sich, dass sie ihm zu viel erzählt hatte, und erklärte, dafür fehle ihr das Geld. Auch Erans Therapie könne sie nur dank ihrer Mutter finanzieren.

Der Psychologe riet ihr, das erste Date nicht zu verheimlichen, aber auch keine große Sache daraus zu machen. Sie solle lieber nicht ihre Mutter bitten, auf Eran aufzupassen, ihn auch nicht bei ihr übernachten lassen, weil sie sich dann von beiden unter Druck gesetzt fühlen und Eran mehr erzählen würde, als er wissen musste. Am besten, sie fragte

die Oberstufenschülerin, die auch schon früher bei ihnen gebabysittet hatte, wenn sie zu zweit ins Kino gegangen waren. Sollte Eran fragen, mit wem sie ausging, könne sie sagen, »mit einem Freund«. Und wenn er frage, wer dieser Freund sei, könne sie sagen, es sei ein neuer Freund, den er noch nicht kenne. Und dass er Gil heiße.

In Tel Aviv war die Hölle los. Der Stau begann schon bei der Abfahrt von der Ayalon-Autobahn zum Derech HaSchalom und setzte sich auf der Ibn-Gvirol-Straße fort, und die neu erbaute Tiefgarage unter dem Kulturpalast war bis auf den letzten Platz besetzt. Am Morgen hatte er ihr im Chat seine Telefonnummer geschickt, und jetzt simste sie ihm, sie würde sich verspäten. Sie fuhr zurück zum Parkhaus in der Kaplan und ging von dort zu Fuß, im dichten Ausgehgetümmel, zwischen jungen tätowierten Männern mit Bart, schönen jungen Frauen, jungen Paaren mit Baby. Vielleicht hätte sie besser einen anderen Ort vorschlagen sollen. In dem Outfit, das sie trug – weiße, knöchellange Leinenhose, dazu passende weiße Bluse und dünnes, ebenfalls weißes Jackett – fühlte sie sich alt, schlimmer noch, wie eine alte Frau, die versucht, jugendlich auszusehen, aber schon mit dem ersten Satz, den er sagte, kam sie sich weniger fehl am Platz vor.

»Was machen wir hier überhaupt? Ich fühle mich steinalt.«

Es war weitaus befremdlicher, als sie gedacht hatte, auf einmal wieder mit dem Daten anzufangen, sich mit einem wildfremden Mann zu treffen.

Als sie im Café ankam, erhob er sich und gab ihr die Hand, wie bei einem Geschäftstermin. Bestellte sich einen



Cappuccino, also trank auch sie keinen Wein, sondern einen warmen Apple Cider mit Zimtstange. Er war nicht gertenschlank, aber man konnte sehen, dass er im Fitnessstudio trainierte. Und er war legerer gekleidet als sie: Jeans und blaues Poloshirt zu weißen Joggingsschuhen. Auch übernahm er gleich die Rolle des Erfahreneren, denn er hatte nicht eben wenige solche Begegnungen schon erlebt.

»In der Regel spricht man erst mal über die Scheidung«, sagte er. »Tauscht Berichte vom Schlachtfeld aus. Ein bisschen wie beim Reservedienst. Ziemlich deprimierend, aber ich bin bereit, den Anfang zu machen.«

Sie sagte: »Nein, bloß das nicht«, war aber neugierig. Selbst darüber sprechen konnte sie noch nicht, alles war noch ganz frisch und blutig, ja zuweilen geradezu unwirklich. Auch während des Dates mit ihm hatte sie momentweise das Gefühl, all das passiere in Wirklichkeit gar nicht und eigentlich säße Ronen vor ihr. Er sagte, er habe zwei Töchter, beide auf dem Gymnasium, Noa und Hadas. Die Scheidung sei nicht von ihm ausgegangen, sondern von seiner Exfrau, und anfangs habe er sich dagegen gestäubt, offenbar weniger aus Liebe, denn aus Angst.

Im Gegensatz zu dem, was sich zwischen ihr und Ronen abgespielt hatte, war Gils Trennungsprozess einigermaßen lang gewesen. Seine Frau hatte die Idee einer Scheidung aufgebracht, doch er hatte sie zunächst überzeugen können, noch einen Versuch zu unternehmen, die Beziehung zu kitten. Darauf folgte die kurze Phase einer Paartherapie, und am Ende hatte er die Waffen gestreckt. Soweit er wisse, hatte sie ihn nicht betrogen und habe auch heute noch keinen Freund. Sie habe einfach aufgehört, ihn zu lieben, habe

das Interesse an ihm verloren, wollte etwas anderes ausprobieren, das Leben nicht an sich vorbeiziehen lassen, solche Dinge, die er damals nicht verstanden habe, oder doch verstanden, aber nicht habe verstehen wollen, und die er heute sehr viel besser verstehe. Unter dem Strich sei es für ihrer aller Leben gut gewesen. Auch für die Mädchen. Die Scheidung selbst war dann unkompliziert, vielleicht weil sie beide Anwälte waren und keine Geldsorgen hatten. Seine Exfrau sei in der Wohnung in Givatayim geblieben, und die Wohnung in Haifa, die als Anlageobjekt gedacht war, habe er verkauft und mit dem Geld eine Vierzimmerwohnung ganz in der Nähe gekauft. All dies erzählte er nicht zum ersten Mal, das war klar, und sein versöhnlicher Tonfall ließ sie spüren, wie verletzt sie selbst noch war. Zumal sie dachte, ihre Geschichte mit Ronen sei eine vollkommen andere, aber vielleicht stimmte das gar nicht? Die Motive, die er so lakonisch wiedergab, »etwas anderes ausprobieren«, »das Leben nicht an sich vorbeiziehen lassen«, explodierten wie Granaten in ihr.

Gil bekam nichts davon mit, oder zumindest hoffte sie das. Als er fragte, »Und wie war es bei dir?«, sagte sie: »Anderes. Ich habe ... wir haben einen neunjährigen Sohn, und er hat sich schwer damit getan. Aber ich würde jetzt lieber nicht darüber reden.«

Danach war sie nicht mehr ganz bei der Sache. Gil sprach über die Arbeit, erzählte von kurzen Reisen nach Warschau und Bukarest, versuchte, sich für ihr Leben zu interessieren, hakte aber nicht nach, wenn sie abblockte. Die Zeit verging langsam. Um Viertel nach zehn, als die Vorstellungen endeten, füllte sich der Platz vor dem Habima-Theater

erst und leerte sich dann wieder. Um zwanzig vor elf bestellte er sich eine Cola Zero und fragte, ob sie etwas essen wolle, aber sie bestellte auch keinen weiteren Apple Cider, hoffte, das Treffen wäre bald beendet. Kurz nach elf fragte er: »Sollen wir?« Und sie sagte: »Ja, gern, es ist schon schrecklich spät.«

»Von mir aus können wir weiter chatten, wenn du Lust hast. Du hast ja meine Nummer.« So verabschiedete er sich von ihr.

Auf dem Weg zum Wagen wollte sie die Babysitterin anrufen, um zu fragen, ob Eran schon eingeschlafen sei, aber sie konnte nicht, weil sie spürte, sie würde in Tränen ausbrechen.

Eine Woche danach schrieb sie ihm im Chat. »Bist du noch da?«

»Meinst du hier? Wie's aussieht auf ewig.«

Sie entschuldigte sich für den gemeinsamen Abend, erklärte, sie sei offenbar noch nicht bereit für so etwas. Sicher habe er einen tristen Abend mit ihr verbracht. Er schrieb: »Überhaupt nicht. Und ich verstehe das total, weil ich das selbst erlebt habe, überhaupt keine *hard feelings*. Vielleicht irgendwann mal wieder.«

In der Schule hatte die Phase der Vorprüfungen begonnen, und abends musste sie Klausuren korrigieren. Sie hatte Eran Mark Twains *Der Prinz und der Bettelknabe* vorgelesen und jetzt den *Letzten Mohikaner* angefangen, weil keines der beiden Bücher mit irgendetwas zu tun hatte, nicht von einem Jungen handelte, der unter der Scheidung seiner Eltern litt, sondern Märchen aus fernen Zeiten und Orten erzählte. Nachmittags gab sie neuerdings Schülern anderer Schulen Nachhilfe, damit sie ihre Mutter nicht um noch mehr Geld bitten musste, als diese schon für Erans Sitzungen bezahlte. Einhundert Schekel die Stunde, zwischen vier und sechs Stunden jede Woche, das summierte sich schnell zu zweitausend Schekel im Monat, bar auf die

Hand. Im Sommer würden die Nachhilfestunden zwar wegfallen, aber dann hätte sie eine andere zusätzliche Einnahmequelle, weil sie sich für das Korrigieren von Abiturklausuren hatte registrieren lassen.

Freundinnen aus der Schule, vor allem die weniger nahen, erkundigten sich, ob sie schon bereit sei, sich verkuppeln zu lassen. Es gebe nicht wenige Männer in Reichweite, die ein zweites Kapitel aufschlagen wollten. Sie wehrte alle Angebote ab. Auf der Homepage des Portals tauchten jede Woche nicht mehr als zwei, drei neue Profile auf, sodass sie immer wieder auf dieselben Gesichter und dieselben Sätze stieß, die Einsamkeit hinter schönen Worten zu verstecken suchten. »Lasse mich auf nicht weniger ein als auf die wahre Liebe«, »Suche eine Partnerin für die Reise des Lebens«, »Ein unkonventioneller Mann, authentisch bis in die Haarspitzen, ohne Lügen und Masken«. Alle waren sie affektiert, waren nicht schlank genug oder viel zu jung, Männer von achtundzwanzig oder dreißig Jahren, bei denen sie nicht verstand, was die dort zu suchen hatten, genauso wenig wie sie verstand, warum sie selbst alle paar Tage die Seite aufrief, ohne eigentliche Absicht. Auch als sie ihm schrieb und vorschlug, sich erneut zu treffen, war das nicht geplant, war eine Spontanentscheidung, obgleich ihr der Gedanke zuvor schon einige Male durch den Kopf gegangen war.

Er antwortete nach ein paar Stunden: »Gern, aber nur, wenn es nicht aus Mitleid ist.«

Orna schickte ihm einen Smiley und fügte nach ein paar Minuten hinzu: »Aber aus Selbstmitleid wäre okay?«

## Aus Sicht der Frauen

Ein Interview mit Dror Mishani

*Wie entstand die Idee zu Drei?*

Es war während einer Reise. Ich saß in einem Flugzeug, und plötzlich hatte ich diese Idee im Kopf: ein Roman rund um ein Verbrechen, in drei Teilen, mit drei weiblichen Hauptfiguren und drei ganz unterschiedlichen Leseerfahrungen. Als wir gelandet sind, wusste ich bereits, wie das Buch aussehen und dass es mein nächster Roman sein würde. Am Anfang stand also die Struktur des Romans.

*Drei ist voller unerwarteter Wendungen und Entwicklungen. Es ist schwierig, darüber zu reden, ohne dem Leser zu viel zu verraten. Wussten Sie beim Schreiben gleich, wo es hingehen würde?*

Ja, ich hatte von Anfang an das gesamte Buch vor Augen: den unerwarteten Schluss des ersten Teils, den unvermeidlichen Schluss des zweiten, die Wendung am Ende des dritten.

Ich hatte aber nicht damit gerechnet, wie schwierig es emotional sein würde, dieses Buch zu schreiben, einerseits aufgrund seines speziellen Aufbaus und auch meiner Verbundenheit mit den Figuren. Ich konnte selbst meinen engsten Freunden während des Schreibens nichts erzählen,

um ihre Leseerfahrung nicht zu verderben. In diesem Sinne war das ein einsameres Schreiben als bei meinen früheren Büchern, ich konnte weder meine Trauer noch meine Geheimnisse teilen.

*In Israel ist Drei ein unglaublicher Erfolg und war über drei Monate auf Platz 1 der Bestsellerliste. Hat dieser Erfolg Sie überrascht?*

Irgendwie habe ich während des Schreibens gespürt, dass *Drei* und seine Hauptfiguren Orna, Emilia und Ella mehr Leser berühren würden als meine vorherigen Romane. Ich hatte dieses Bauchgefühl, dass ich das richtige Tempo, den richtigen emotionalen Tonfall gefunden hatte. Natürlich war ich mir nicht sicher, weil man diese Dinge nie wirklich weiß und weil Kriminalromane oder Thriller in Israel nicht unbedingt so ein beliebtes Genre sind.

*Was würden Sie sagen, ist Drei überhaupt ein Krimi?*

Es ist schwierig für mich, diese Frage zu beantworten, obwohl – oder vielleicht gerade weil – ich mich als Literaturprofessor an der Uni mit dem Kriminalroman, seiner Definition und seiner Theorie beschäftige.

Die beste Definition für *Drei*, die nicht zu viel verrät, scheint mir: *Drei* ist ein Detektivroman, in dem der Detektiv erst am Ende auftaucht.

Aber wissen Sie, für mich ist *Drei* kein Roman über Verbrechen. Er handelt von anderen Dingen, von unserer Pflicht, die Menschen um uns herum und ihre Leben zu sehen, wahrzunehmen. Es ist vor allem ein Roman über unsere Verantwortung gegenüber den Lebenden und gegen-

über den Toten, die immer noch bei uns, »im Leben« sind (so sagt man »lebendig« auf Hebräisch).

*Sie schreiben in diesem Roman unglaublich überzeugend aus der Perspektive von Frauen. War das eine Herausforderung?*

Die Herausforderung lag für mich eher darin, für diese drei ganz konkreten Frauen mit ihren drei völlig unterschiedlichen Hintergründen, emotionalen Welten, Träumen, Beziehungen, Schicksalen eine Stimme zu finden.

Ich habe festgestellt, dass ich mein Schreiben lieber mag, wenn ich aus Sicht von Frauen schreibe. Vielleicht liegt es daran: Wenn ich über männliche Figuren schreibe, ähneln sie immer mir. Meine weiblichen Figuren sind ganz anders als ich, und sie unterscheiden sich auch untereinander. Aber ich glaube, in all meinen Büchern und gerade in diesem Roman schreibe ich über Männer *und* Frauen.

Ich habe aber noch eine andere Erklärung dafür, dass ich weibliche Hauptfiguren gewählt habe: Als Patricia Highsmith einmal gefragt wurde, weshalb sie meistens über männliche Figuren schreibt, hat sie gesagt, das habe einen einfachen Grund – ihre Charaktere müssten physisch in der Lage sein, jemanden zu erwürgen oder zu erschlagen.

Ich würde in Abwandlung davon sagen, dass ich aus der Sicht von Frauen schreibe, weil meine Figuren emotional in der Lage sein müssen, die ganze Bandbreite an Gefühlen zu empfinden und auszudrücken, die ich ihnen mitgeben will.



*Deutsche Leser kennen Sie bislang als den Autor der Krimi-reihe um Inspektor Avi Avraham. Drei ist etwas komplett anderes. Brauchten Sie eine Pause von Avi?*

Es war nicht Avi, von dem ich eine Pause gebraucht habe. Ich wollte ein Abenteuer. Ich brauchte ein Experiment. Und ich glaube, dass für einen Autor ein Abenteuer fast immer ein literarisches Abenteuer ist und ein Experiment ein literarisches Experiment.

*Drei spielt in Tel Aviv. Wie wichtig ist der Schauplatz in diesem Buch verglichen mit der Avi-Avraham-Serie?*

Ein guter Krimi hat diese doppelte Eigenschaft, sehr lokal und gleichzeitig auf wundersame Weise universell zu sein.

Während ich *Drei* schrieb, dachte ich, es sei weniger ortsverhaftet als die Avraham-Bücher, aber inzwischen sehe ich das anders. Ich will nicht zu viel verraten, aber ich glaube, ich weiß jetzt, was an *Drei* typisch israelisch ist: die Grausamkeit, die der Roman beschreibt. In dem Sinn, dass in einer Gesellschaft, die in einem ständigen Kriegszustand lebt, eine Normalisierung und Rationalisierung von Gewalt und Tod stattfindet. Bis hin zu dem Punkt, dass man sie gar nicht mehr als Gewalt wahrnimmt. Für mich ist *Drei* eine Kampf-ansage gegen die Normalisierung von Tod und Gewalt.

*Was sind Ihre literarischen Einflüsse?*

Als ich angefangen habe, die Avraham-Bücher zu schreiben, war ich besonders von realistischen Kriminalromanen der klassischen europäischen Tradition inspiriert: Simenon, Sjöwall/Wahlöö, Mankell.

*Drei* gehört zu einer anderen Lese-Ära in meinem Leben.

Es fing mit der intensiven Lektüre einiger amerikanischer Krimiautoren der vierziger und fünfziger Jahre an (vor allem Dorothy B. Hughes und David Goodis), dann habe ich mich, auch für die Uni, mit Schriftstellern beschäftigt, die mit dem Genre experimentieren und dessen Grenzen ausloten – Schriftsteller, die Krimis als Ausgangspunkt für ein literarisches Abenteuer nehmen: Poe, Borges, Čapek, Dürrenmatt und in jüngerer Zeit McEwan, Molina oder Piglia. Aber um ehrlich zu sein, war der stärkste Einfluss der letzten Jahre Patricia Highsmith. Bei der Lektüre von Highsmiths Romanen habe ich zum ersten Mal die Lust auf ein formales Experiment verspürt, den Drang, einen Roman zu schreiben, in dem man wie in den ihren nie weiß, was als Nächstes passiert. Einen Roman, in dem die am wenigsten erwartete Wendung psychologisch möglich ist, weil fiktive Charaktere wie Menschen seltsam sind und sich selbst nicht kennen, und in dem emotionale Grausamkeit wie unter dem Mikroskop und in einem gewissen Maß auch lustvoll untersucht wird.

### *Gibt es bereits Filmpläne für Drei?*

Keshet, die israelische Produktionsfirma, die *Homeland* und viele andere TV-Serien produziert hat, hat die Filmrechte an *Drei* schon vor der Veröffentlichung gekauft, und vermutlich wird es sogar zwei Adaptionen geben: eine israelische TV-Serie, die in Tel Aviv spielt, und eine internationale Adaption, in der die Geschichte an einen anderen Ort versetzt wird. Und übrigens, weil Serienproduzenten als Erstes immer fragen: »Worum geht es in der zweiten Staffel?«, bin ich darauf gekommen, dass *Drei* vielleicht erst der Anfang einer Geschichte ist ...